

dot
books

EVA MAASER

*Der
Paradiesgarten*

Roman

Der Satz warf Fragen auf, die er Anselmus nicht stellen mochte, um ihn nicht seine geheimen Gedanken wissen zu lassen; so wandte er sich an einen der gutmütigeren Knechte.

»Kennst du einen Ort namens Eden?«

»Eden?« Der Knecht kratzte sich am Kopf. »Nö, hier in der Gegend nicht, und was darüber hinaus liegt, weiß ich nicht, bin nie von hier weggekommen.«

»Und im Osten?« hakte Christoph verzweifelt nach.

»Bist du blöd? Im Osten sind Berge, das siehst du doch, und dahinter wieder welche, hab ich gehört. Aber das weißt du selbst, euer Hof lag dort in den Bergen.«

Christoph schlich eine Weile an der Klosterpforte herum und starrte auf die dunkle Front der bewaldeten Hänge, hinter der irgendwo ein unbekanntes, wunderbares Land ewigen Frühlings liegen mußte. Ganz in sich gekehrt, ging er zurück und versuchte mit aller Macht, das Sehnsuchtsbild in seinen Geist heraufzuzwingen. Unversehens überfielen ihn die Zöglinge wie ein Hornissenschwarm.

»Mönchskegel, Klosterbastard«, raunten sie ihm ins Ohr, ihn in engen Kreisen umrundend. Scheinbar unbeeindruckt, versuchte er, seinen Weg fortzusetzen, aber sie begannen, ihn zwischen sich zu puffen. Das ging ohne Gejohle in verhältnismäßiger Stille vor sich, nur mit halb unterdrücktem Prusten, und es lag vielleicht an dieser Gedämpftheit, daß auch Christoph nicht schrie, lediglich ein ersticktes Stöhnen entrang sich ihm. Längst waren die Stöße heftiger geworden, fühlbarer Schmerz war da und beschwor jenen anderen aus einer nur sehr notdürftig zugedeckten Erinnerung herauf. Sie lähmte ihn, machte ihn wehrlos, wie eine Strohpuppe flog der Junge hin und her.

Plötzlich blieb der Gegenstoß aus, Christoph brach halb betäubt in die Knie, dumpf drang ein mehrfaches Klatschen und Aufbrüllen an seine Ohren.

»Heh, heh, Bürschchen, habt ihr nicht zu studieren?« rief eine barsche Stimme. Aufschauend erkannte Christoph den Knecht, der zu Beginn seines Klosterlebens sein Bewacher gewesen war. Wie unbeteiligt beobachtete er, wie die Zöglinge davonliefen, einige, unter ihnen Grazian, hielten sich mit einer Hand Wange und Ohr. Noch immer nicht ganz das jähe Ende der Quälerei begreifend, kam Christoph auf die Füße und stolperte ein paar Schritte dem Knecht nach, der schon weiterging, sich aber beiläufig umdrehte.

»Hau ihnen was hinter die Löffel, wenn sie dir dumm kommen«, sagte er gutmütig.

Christoph schleppte sich in den nahen Baumgarten und übergab sich, als wolle sich sein Inneres nach außen stülpen. Er tappte ein Stück tiefer in den Garten, fiel in der Nähe des Kreuzes zwischen zwei Gräbern zu Boden und krallte die Hände in die Grasnarbe, bis er Erde spürte. Er zitterte lange am ganzen Leib.

Anselmus schickte ihn für eine Weile zu Bruder Konrad, dem Apotheker. Den Gärtner beunruhigte die Fahrigkeit, die er neuerdings an seinem Gartenhelfer bemerkte, und er hoffte, daß die Arbeit für die Apotheke, die außerordentliche Gewissenhaftigkeit verlangte, nicht nur das noch sehr oberflächliche Wissen des Jungen über Kräuter vertiefen, sondern seinen sonst recht anstelligen Schüler auch neue Ernsthaftigkeit lehren würde. Christoph folgte der Anweisung voller Mißtrauen, jede Änderung im festgelegten Tagesablauf schürte Ängste.

Er fürchtete, im Heilkräutergarten wieder vom Baldrianduft überwältigt zu werden, aber längst hatten andere Kräuter die Oberherrschaft gewonnen. Schon nach ein paar Tagen hatte ihn die Arbeit in dem stillen Garten, in dem er meist mit dem Bruder Apotheker allein war, in ihren Bann geschlagen. Die Pflanzen, eher bescheiden aussehend, schäumten über die Beete, einer Woge gleich, die sich an den Rändern des Gartengevierts brach, an schmalen Einfassungen voller üppig blühender Rosensträucher und schwelgerisch bunter Blumen.

Ein goldener Schimmer lag über dem Garten, denn die Kräuter waren von der Sonne in die Töne des frühen Herbstes umgefärbt worden, in helles Ocker, blasses Grün mit gelben Rispen, an denen die winzigen Perlen dunkler Samen hafteten.

Weich und warm strich der Wind über die Beete und über Christophs nackte Arme. Manchmal hockte der Junge still und selbstvergessen auf den Fersen zwischen hohen Kräuterbüschen und lauschte dem Geschwätz der Spatzen, dem Geraschel des Winds, der mit trockenen Samenhülsen spielte, beobachtete Lichtflecken zwischen den wippenden Stengeln und sah Spitzmäuse herumhuschen. Einmal setzte sich ein Falter auf seine Hand, kitzelte ihn mit den Spinnenbeinen und flog erst weg, als er niesen mußte. An solchen Tagen hätte er ewig bleiben mögen, aber das Abendkonzert der Grillen sagte ihm, daß er sich bald wieder vor den Klosterzöglingen und anderen Heimsuchungen vorsehen mußte.

Bruder Konrad erntete ganze Sträüße mal herb mal mild duftenden Krauts, ließ seinen neuen Helfer die Samen vom Grün trennen und bemerkte wohlgefällig die Geschicklichkeit der schmalen Kinderfinger. Nebenbei lernte Christoph, daß die hohlen Stengel des Knoblauchs gut gegen Beschwerden der Luftröhre seien und die sichelförmige Blüte der Braunelle gegen Schnittwunden.

»Similia similibus, Gleiches heilt man mit Gleichem«, erläuterte der Apotheker. »Bei solchen Erkenntnissen darfst du eines nie vergessen: die Pflanze ist ein Heilszeichen, in ihr tritt uns die Macht Gottes entgegen, sie ist ein Ebenbild des Schöpfers.«

Christoph schaute verwundert auf und vergaß die Scheu, mit der er Konrad bisher begegnet war. »Gilt das für alle Pflanzen?« fragte er.

Konrad geriet in Verlegenheit. »Sicher für alle in diesem Garten. Außerhalb herrscht die Wildnis, vor der du dich in acht nehmen mußt. Was dort wächst ist oft gefährlich, zumindest aber ungenießbar. Darum haben wir aus der Wildnis die Ordnung des Gartens geschaffen und nehmen dadurch Anteil an Gottes Schöpferwerk.«

Kräuter sortierend und für den Augenblick seinen Helfer vergessend, murmelte der Mönch: »*Pulegium*, Poleiminze, gegen Ungeziefer; *sisimbria*, Krauseminze, gegen Herzleiden, auch *ataregia*, das Bohnenkraut, ist gut für Herz und Magen.«

Christoph sprach gedankenlos die fremden Worte nach.

»Oho!« meinte Konrad. »So einer bist du. Nun, dann schau her: das ist *ruta*, die Raute, ihre Bitterstoffe sind gut für den Magen, *menta* ist die Pfefferminze, sie erfrischt und macht wohlgemut, *salvia*, der Salbei, reinigt die Wunden.«

»Wie sind die Pflanzen in den Garten gekommen?« fragte Christoph.

»Die meisten von ihnen, zum Beispiel alle diese Minzearten, stammen aus dem Osten, aber sie wachsen schon seit Jahrhunderten hier.«

Christoph starrte auf den Boden, als er seine nächste Frage stellte, seine Erregung verrieten

nur die Füße, die Zehen krümmten sich angespannt. »Der Bruder Koch hat einmal von den Heidenländern gesprochen, aus denen Dost und Beifuß kommen, sind diese Kräuter auch von dort?«

»Die Heidenländer sind überall, im Norden, im Süden, im Osten. Nur der Westen ist ganz und gar christlich bis auf die sarazenischen Reiche in Spanien. Aber was diese Kräuter angeht, stammen die meisten tatsächlich aus den östlichen Ländern jenseits des Mittelmeers.«

»Gibt es dort auch Gärten?« Christoph fragte so beiläufig wie möglich.

Bruder Konrad seufzte. »Wenn man den Kreuzrittern glauben möchte, die Seltsames über diese östlichen Länder erzählen, die wunderbarsten.«

»Liegt einer davon in Eden?«

Bruder Konrad schüttelte den Kopf und gluckste vor Lachen.

Ehe Christoph diesem Kopfschütteln nachgehen konnte, hörten sie ein Husten hinter sich. Der Prior stand in der offenen Tür, die Stirn gerunzelt, eine Mahnung über das unziemliche Geschwätz und die Heiterkeit des Bruders stand ihm ins dürre Gesicht geschrieben. Die Mönche von Benediktbeuren bäten um Kreuzkümmel, teilte er dem Apotheker mit. *Cuminum*, dachte Christoph aufsässig. Den Benediktbeuern, fügte Melchior herablassend hinzu, sei die diesjährige Ernte verdorben.

Sobald die Aufmerksamkeit des Vorlesers, der auch für Ruhe zu sorgen hatte, nachließ, lief ein Murmeln um die schmalen eichenen Tische des Refektoriums, aus dem der Junge häufig »Osten« und »Kreuzzug« heraushörte. Seit der Bemerkung Konrads über die Kreuzritter, dachte er über mögliche Zusammenhänge nach.

Wenn sich die Gespräche der Mönche nicht um den Kreuzzug drehten, dann um die Abgaben für den Papst. Beim Geld angelangt, stritten sie über einen neuen Kirchenbau, der die schlichte Klosterkirche ersetzen sollte. Abt Bonifaz hielt sie, wie er einmal deutlich erklärte, der Bedeutung des Klosters nicht mehr für angemessen. Die Mönche in Cluny, führte er aus, ließen ihre neue Kirche auf einem Wald schlanker Säulen von unvorstellbarer Höhe aufragen und von Licht durchfluten.

Einer von den alten Mönchen hielt dagegen, das hieße Gott versuchen. »Ihr wißt wohl nicht, was passiert ist?« fuhr er fort. »Ihr hochmütiger Bau ist ihnen auf den Kopf gekommen, das hat sie wohl Demut gelehrt.«

»Du weißt nicht, was du redest«, fiel ein jüngerer Bruder ein. »Das Gewölbe steht längst wieder, fünf Jahre nach dem Zusammensturz ist es eingeweiht worden.«

Prior Melchior klopfte mit der Faust Ruhe heischend auf den Eichentisch.

Christoph interessierte die Klosterpolitik nicht, aber mit den Gesprächen über den Kreuzzug schlich sich der Osten immer heftiger als magisches, schillerndes Gebilde in seine Gedanken. Es mußte sich doch ein Weg dorthin finden lassen. Vorsichtig fragte er Bruder Konrad, was es denn mit dem Kreuzzug auf sich habe und warum er nach Osten führe.

»Der Kreuzzug ist der große Krieg, die Schlacht gegen den Antichrist am Ende der Zeiten, die das Reich Gottes auf Erden begründen soll. Gottes Reich kann nicht kommen, solange

das Grab unseres Herrn in den Händen der Heiden ist, der Sarazenen, die die Pilger erschlagen und die heiligen Stätten entehren. Dieser Kreuzzug soll den Frieden auf Erden einläuten – den Frieden für alle Menschen, die unseres Glaubens sind. Das Heilige Land mit dem Grab Christi liegt von hier aus gesehen im Osten, aber auch im Süden, denn es ist heißer dort als hier.«

Die Richtungen verwirrten Christoph, trotzdem fragte er weiter. »Findet der Kreuzzug bald statt?«

»In Franken und auch im Norden unseres Landes sammeln sich schon die ersten Kreuzfahrerheere. Es kommt noch einmal eine päpstliche Delegation hier vorbei, die die Kreuzpredigt im Norden gehalten hat.«

Christoph begriff sofort, was das zu bedeuten hatte, es konnte gar keinen Zweifel geben, und wie zur Bestätigung seiner Befürchtungen fiel schon wenige Tage später in einer Unterhaltung im Refektorium der Name Fulco de Montferrat.

Den ganzen Winter verbrachte der Junge in einer nervösen Anspannung, er wurde wieder fahrig, was ihm ab und zu einen Tadel von Anselmus eintrug. Als der Schnee schmolz und der Garten zu grünen begann, wurden Christophs Befürchtungen zur Gewißheit: mit der Delegation war nun von Tag zu Tag zu rechnen. Seine Aufmerksamkeit gegenüber den Klosterschülern ließ so weit nach, daß sie ihn eines Nachmittags wieder abfangen konnten, und diesmal kam ihm keiner zu Hilfe.

Anselmus grub grimmig in den Beeten und bemerkte die tiefe Bedrücktheit seines Schützlings nicht. Der sonst schweigsame Mönch stützte sich auf den Spaten. »In den Himmel haben sie gebaut, die Mönche in Cluny. Und Abt Suger von St. Denis wollte sogar den Glanz des Himmels übertreffen. Aber merk dir, Christoph: Gott hat uns die Erde gegeben, um sie in einen Garten zu verwandeln. Die Rosengärten Mariens zu pflegen ist uns aufgetragen und nicht, ein himmlisches Jerusalem aus Stein und Glas zu errichten, nach dem jetzt auch Bonifaz der Sinn steht. Dafür braucht er nämlich das Geld, das uns für die Reparatur der Klostermauer und für die Anschaffung neuer, eisenbeschlagener Spaten fehlt. Die hölzernen, das weißt du selbst, graben nicht tief genug.« Er stutzte. »Komm näher, was hast du da an der Stirn und der Wange?«

Endlich aufmerksam geworden, brauchte Anselmus nicht lange, um herauszufinden, woher die Beulen und Schrammen stammten, auch wenn Christoph auf seine Fragen nichts preisgab. Der Gärtner schlug bei nächster Gelegenheit ohne Bedenken Grazian und seine Freunde windelweich, und es tat ihm nicht leid um den Spaten, der dabei zerbrach. Bald danach wurde er vor den Prior zitiert, der ihn darüber unterrichtete, daß sich die Knaben bei ihm beklagt hatten. Anselmus klärte ihn über den Anlaß der Prügel auf, und noch während er redete, beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Der Gesichtsausdruck Melchior's versprach ihm nichts Gutes für seinen Schützling.

Tatsächlich brachte erst das Gespräch mit dem Gärtner den Prior wieder auf den unerquicklichen Vorfall mit dem päpstlichen Gesandten im Jahr zuvor. Als er Christoph noch am gleichen Tag seinen Dienst als Mundschenk versehen sah, machte er den Abt auf ihn aufmerksam. Bei einer nachfolgenden Beratung fanden Prior und Abt, es wäre an der Zeit, möglichst noch vor Eintreffen der päpstlichen Delegation die Gesinnung des Jungen

auf seine Verwendbarkeit für den weiteren Klosterdienst zu prüfen. Melchior unterzog ihn einer eingehenden Befragung.

»Der Junge ist verderbt«, berichtete er später dem Abt. »Er ist ganz und gar der Verlockung des Gartens erlegen. Ich habe schon immer gefunden, daß den Gärten in ihrer Lieblichkeit etwas Verderbliches und zu Irdisches innewohnt, das den Menschen vom Himmel und seinem Heil ablenkt. Der Bursche ist dem Sinnlichen zugeneigt. Seine Seele ist wohl bei dem Vorfall damals vergiftet worden. Ich finde wenig geistiges Streben in ihm. Wir sollten die Gärten in den nächsten Jahren auf das Notwendige und Nützliche beschränken; all diese Rosen und Veilchen unter dem Deckmantel des Marienlobs regen doch zu sehr die Sinne an und dienen einer anderen als der Himmlischen Liebe. Außerdem neigt der Knabe zur Hoffart. Er nennt die Pflanzen auf lateinisch und verdirbt uns am Ende den schlichten Sinn der Knechte. Er ist, um es abschließend zu sagen, weder zum Klosterbruder noch zum Klosterknecht berufen.«

Bonifacius zögerte, Melchiors Drängen nachzugeben und das Kind möglichst weit entfernt auf einem Bauerngut unterzubringen.

Seit dem Gespräch mit Melchior von bösen Ahnungen bedrängt, suchte Anselmus den Abt auf, um über die Zukunft seines Zöglings zu sprechen. Erst von Bonifacius erfuhr er von der Prüfung Christophs und widersprach dem Urteil über den Jungen so vehement, daß der Abt den Kugelkopf vorschob, den Gärtner aus kleinen, blutunterlaufenen Augen wütend musterte und barsch an seine Gelübde erinnerte. Demut habe er gelobt, herrschte er ihn an, und bedingungslose Unterwerfung unter die Klosterdisziplin.

»Der Junge«, beendete Bonifacius die Unterredung, »wird gehen müssen. Er richtet nur Unheil an, deine verblendete Parteinahme ist der beste Beweis dafür. Was die Abreise des Kindes und den Platz, an dem es künftig leben wird, betrifft, warte auf weitere Anweisungen von mir.«

Anselmus beugte erbittert und herzlich wenig demütig das Knie, um den Abt zu küssen, den Bonifacius ihm hinhielt.